

verhinderung bringen sollen in kain wyß (*Weise*) noch weg, Diß vnser spruchs begert Caspar Newberg brieff, Darumb geben wir jn diesen Brieff mit vnser Statt anhangendem secret Insigel besigelt, Vff sampstag vor sanct Nichaus tag Nach Cristi geburt gezelt funffzehnhundert vnd sechs jare.

Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Geckenhaftigkeit des Schneiders — schon die Beschlüsse des schlesischen Schneidertages, d. d. Schweidnitz, den 14. Juni 1361¹⁾ lassen erkennen, daß die Schneider es liebten, in reicher, auffallender Kleidung sich zu zeigen — den Schuhmacher zu seinem Ausspruch über die Herkunft des »gestückelten claides« gereizt hatte. Keine Mode eignete sich auch mehr zur Verwendung etwa in die »Hölle« gewanderter Flecke von verschiedenen Stoffen, als die des ersten Viertels des 16. Jahrhunderts mit ihren phantastischen, zerhauenen und zerschnittenen, ebenso bunten, als in der Form seltsamen Trachten.

Nürnberg.

Hans Bösch.

Apotheken des 17. Jahrhunderts.

Im Anfange des 17. Jahrh. ward die Holzschneidekunst, welche in ihrer Blütezeit, im 16. Jahrh., die damals herrschende Liebhaberei für Illustrationen sehr begünstigte, durch den immermehr in Aufnahme kommenden Kupferstich fast ganz verdrängt, so daß sie nach dem 30jährigen Kriege bis in unser Jahrhundert herein fast ganz in Vergessenheit geriet. Die moderne Xylographie ist bekanntlich erst von dem Engländer Thomas Bewick im Anfange dieses Jahrhunderts sozusagen zum zweiten Male wieder entdeckt worden. Da der Kupferstich zu einfachen Illustrationszwecken zu teuer war, so sind die Bücher des 17. Jahrh. relativ weit weniger illustriert worden, als die des vorhergegangenen Säculums. Auch in den medizinisch-pharmazeutischen Werken macht sich das Verschwinden des Holzschnittes recht sehr bemerkbar, so daß infolge dessen in denselben von Apotheken und pharmazeutischen Apparaten des 17. Jahrh. verhältnismäßig nur wenige Abbildungen vorhanden sind.

Durch die reiche Vermehrung, welche der Arzneischatz im 17. Jahrh. erhielt, änderte sich die Einrichtung und Ausstattung der Apotheken jedenfalls etwas. Veranlassung zu der erheblichen Bereicherung der *Materia medica* in jenem Jahrhundert gaben hauptsächlich zwei Ursachen, nämlich: erstens die jetzt reichlicher eintreffenden Zufuhren amerikanischer Drogen und zweitens die allgemeiner werdende Verwendung der Chemikalien zu Heilzwecken. Vereinzelt wurden diese beiden Arten neuer Heilmittel zwar schon im 16. Jahrh. angewandt. Die Einführung der eigentlichen Chemikalien in die Therapeutik, wodurch für die Arzneimittellehre eine ganz neue Ära geschaffen wurde, datiert schon aus dem 16. Jahrh. und ist hauptsächlich das Verdienst von Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus.

Für die Umgestaltung, welche die Therapie durch Paracelsus erfuhr, war namentlich dessen Lehre von den Arcanis von Einfluß. Paracelsus lehrte die Krankheiten gleichsam als geistige Wesen betrachten, welche nur durch eigen-

1) Berlepsch, Chronik der Gewerbe II, S. 230 ff.

artige, sozusagen geistige Heilmittel, welche dem Samen der Krankheiten ihrer Natur nach feindlich wären, bekämpft werden könnten. Für jede Krankheit, meinte er, existiere dort, wo sie auftrete, ein bestimmtes Mittel, und dies, von ihm »Arcanum« genannte Specificum ausfindig zu machen, sei die eigentliche Aufgabe der Medizin. So falsch diese Lehre in mancher Hinsicht war und zu vielen Irrtümern sie auch führte, so veranlasste sie durch Aufnahme neuer Heilmittel doch zur Beseitigung der komplizierten galenischen Arzneimischungen.

Schon bei Lebzeiten hatte Paracelsus für seine neue Arzneilehre bereits viele Anhänger gewonnen. Nach seinem Tode mehrten sich dieselben bedeutend, und am Anfange des 17. Jahrh. standen sich auf medizinischem Gebiete zwei große Parteien gegenüber, deren Feldgeschrei auf der einen Seite: Hie Galenus! auf der anderen Seite: Hie Paracelsus! lautete. Immer schroffer gestalteten sich die Gegensätze, und während die deutschen Lande der 30 jährige Religionskrieg durchbrauste, hauste die Kriegsfurie auch im Reiche Äskulaps, und es ward auf medizinischem Glaubensgebiete mit geistigen Waffen ein mächtiger und langjähriger Krieg um Ansichten ausgefochten, dessen Kampfgetöse erst zur Zeit des westfälischen Friedens allmählich verhallte. Die galenisch-arabische Schule, welcher es 1643 in Paris¹⁾ noch gelang, ein Verbot gegen Anwendung der Metallsalze als Medizin zu erwirken, war fast völlig vernichtet; aber auch die Paracelsisten hatten ihre ursprünglichen Forderungen sehr modifizieren müssen. Die Sprachenfrage blieb z. B. unerledigt, so dafs noch die 1882 erschienene Pharmakopöe, welche die wesentlichen Stücke des deutschen Arzneischatzes enthält, der alten Tradition gemäß in einer eigenen Kunstsprache, welche wegen einiger Anklänge an die Sprache der alten Römer als »Küchenlatein« bekannt ist, geschrieben wurde. Die Arzneimittel des Paracelsus, also die Extrakte, Tinkturen und Chemikalien, hatten sich indessen allgemein das Bürgerrecht in den Apotheken erkämpft, und die Chemie, welche sich bislang fast ausschliesslich in den Händen der Alchemisten befunden hatte, hielt im 17. Jahrh. in Deutschland überall ihren Einzug in die pharmazeutischen Laboratorien. Dort, wo früher hauptsächlich nur höllische Latwergen, wie Mithridat und Theriak, aus einer Unzahl sich vielfach völlig widersprechender Ingredienzien zusammengemischt oder einfache Destillationen ausgeführt waren,

»Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas:
Hier war die Arzenei.«

Die bilderreiche Schreibweise der alten Alchemisten, welche Göthe in diesen Versen, in denen eine Vorschrift zu einem Quecksilberpräparate gegeben ist, naturgetreu kopiert, war zur Darstellung gleichförmiger und genauer pharmazeutischer Präparate nicht geeignet. Für die Chemie entstand daher, sobald sie in die Dienste der Medizin getreten war, eine einfachere und verständlichere Ausdrucksweise. Große Verdienste hierin erwarb sich Oswald Croll, Leibarzt

1) Geschichte der Medizin von H. Häser, Bd. II, fol. 119.

des Fürsten von Anhalt, durch Herausgabe seiner 1608 erschienenen »Basilica chymica«, worin die Vorschriften zur Bereitung der chemischen Präparate bereits sehr zuverlässig sind. Besonders bahnbrechend nach dieser Richtung hin war indessen erst der Pariser Apotheker Nicolas Lémery durch seinen 1675 erschienenen »Cours de Chimie«, in dem die Vorschriften ohne Dunkelheit und Umschweife in, früher in der Chemie nie gekannter, Klarheit gegeben wurden. Sein Werk hatte einen ungewöhnlichen Erfolg und wurde ins Lateinische, Englische, Deutsche, Spanische und Italienische übersetzt. Auch in den deutschen Apotheken war es im 17. und 18. Jahrh. zur Darstellung der Chemikalien ein vielbenutztes und hochangesehenes Buch.

Die Hauptveränderung der Apotheken im 17. Jahrh. gegen früher vollzog sich im Laboratorium. Einen kleinen Einblick in ein solches gewährt uns die



erste Abbildung, eine Reproduktion eines Kupferstiches von Michael Küsell, welche einem religiösen Werke, nämlich: »Joh. Mich. Dillherr's heiliger Epistolarischer Bericht, Licht, Geleit und Freud: das ist emblematische Fürstellung der heil. Sonn- und Festtägl. Episteln« (Nürnberg bei Endter, 1663) entnommen ist. Auf dem tragbaren Windofen in dem Laboratorium sieht man einen jetzt völlig außer Gebrauch gekommenen Destillationsapparat aufgestellt, welcher aus einem gläsernen Kolben und Helm bestand und von letzterem Alembik (von ἀμβύξ, Deckel) genannt wurde. Vielleicht wurde in demselben gerade der Liquor

cranii humani abdestilliert; denn gerade zu jenen Zeiten spukte durch die Medizin die Ansicht, die höchste Arznei für den Menschen sei aus dem Mikrokosmos selbst zu gewinnen. Wie Nicolas Lemery in seinem Cours de Chimie schreibt, mußte die officinelle menschliche Hirnschale (Cranium humanum) »von einem jungen, vigourösen, eines gewaltsamen Todes ganz neulich gestorbenen, noch unbegrabenen Menschen« sein, damit sie noch alle »Principia activa« enthielt. Das Destillat, wie auch die gepulverte Hirnschale war gut »gegen die schwere Not, den Schlag, die Gicht, Schlagsucht, Mutterbeschwerden, gut zum Schwitzen und dem Gift zu widerstehen.« Der Kannibalismus war also, wie man sieht, unter dem Scepter des Äskulap im 17. Jahrh. im therapeutischen Reiche noch sehr an der Tagesordnung.

In der pharmazeutischen Sammlung des germanischen Museums finden sich verschiedene derartige Destillationsapparate, wie wir sie hier abgebildet sehen. Auf dieselben näher einzugehen, behalte ich mir für später vor. Die zweite Abbildung, welche demselben Werke, wie die erste entnommen ist, zeigt

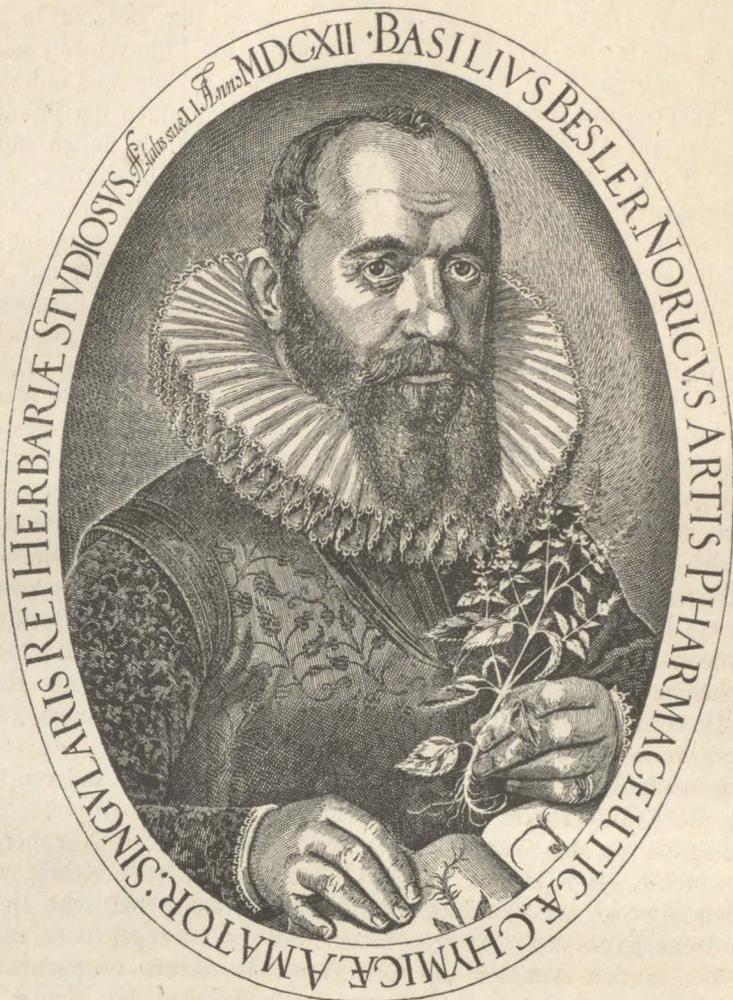


uns eine Apothekenoffizin. Ein erheblicher Aufschwung gegen das vorhergehende Jahrhundert ist auf derselben nicht gerade ersichtlich. Der naturwissenschaftliche Bildungsgrad der Apotheker selbst war gegen früher indessen im 17. Jahrh. ein höherer geworden; denn nicht nur die Pflege der Chemie ließen dieselben sich jetz, wie wir erst schon gesehen haben, sehr angelegen

sein, sondern auch dem Studium der Botanik wandten sie sich mit ernstem Eifer zu. Sehr erschwert ward das genaue Erkennen der Pflanzen aus einfacher Beschreibung in den botanischen Werken durch das fast noch völlige Fehlen einer Systematik. Zwar hatte Cäsalpinus, Professor der Botanik in Pisa, am Ende des 16. Jahrh. den ersten Versuch gemacht, die Pflanzenwelt nach ihren Blüten und Früchten in 15 Klassen zu teilen. Sein System fand indessen keine allgemeine Verbreitung, und daher war man beim Bestimmen der Pflanzen noch mehr als jetzt auf Abbildungen angewiesen. Im 16. Jahrh. finden sich in den botanischen Werken bereits viele Abbildungen durch Holzschnitte, welche in den Text hineingedruckt sind. Im 17. Jahrh. treten an Stelle dieser die Kupferstiche. Das erste grössere Prachtwerk, welches mit solchen erschien, ist der Hortus Eystettensis, welchen 1613 der Apotheker Basilius Besler auf Veranlassung des Bischofs von Eichstätt Joh. Conr. von Gemmingen herausgab. Die Kupfertafeln in demselben sind von verschiedenen Künstlern gestochen und haben ein Großfolioformat von 55 cm. Länge und 42 cm. Breite. Die Abbildungen sind so künstlerisch und naturgetreu ausgeführt, daß das Werk durch unsere modernen botanischen Bilderatlanten kaum in den Schatten gestellt wird. Die Anordnung und Beschreibung der Pflanzen ist noch ohne jedes Eingehen auf den Bau derselben nach der Blütezeit getroffen. Der Verfasser hat es nicht unterlassen, sein Porträt in Kupferstich dem Werke beizufügen. Die Abbildung auf folgender Seite ist eine Reproduktion davon im verkleinerten Maßstabe. Es trägt die Inschrift: »Basil. Besler Noricus, artis pharmaceuticae, chymicae amator singularis rei herbariae studiosus aetatis suae 51 anno 1612.« Basilius Besler ward demnach im Jahre 1561 geboren. Wie aus den Annalen des Nürnberger Collegii pharmaceutici hervorgeht, besaß er seine Apotheke am Heumarkte, jetzigem Theresienplatze, zu Nürnberg von 1586 bis zu seinem Tode 1629. Diese Apotheke ist 1792 eingegangen.

Auch nach Beslers Tode im 17. Jahrh. ward, wie an anderen Orten, in Nürnberg die Kräuterkunde von den Apothekern fleißig kultiviert. Im Jahre 1668 vereinigten sie sich dazu mit dem Collegium der Ärzte Nürnbergs. Wie in der Geschichte des letzteren, welche 1792 erschienen ist, berichtet wird, wurden zu dem Zwecke im Frühling und Herbst gemeinschaftliche Herbationen oder botanische Excursionen vorgenommen und die vorzüglichsten aufgefundenen Pflanzen in den Annalen des Collegiums der Ärzte verzeichnet und beschrieben, welche Aufzeichnungen als wertvolle Beiträge Joh. Georg Volkamer in seiner 1700 edierten »Flora Norimbergensis« verwertet hat. Als Abschluss der Herbationen wurde nach denselben entweder ein »ländliches Mahl« auf einem Dorfe oder einige »Abenderfrischungen« in dem von dem Collegio der Ärzte acquirierten Garten in der Stadt eingenommen. Vom Jahre 1697 ab befand sich dieser Garten auf dem Terrain des jetzigen germanischen Museums. Das Collegium der Ärzte mietete nämlich in diesem Jahre den früher von dem Apotheker Stöberlein in Pacht gehaltenen Garten der ehemaligen Kartause von dem Stadt-Almos-Amt für einen jährlichen Zins von 18 Gulden und richtete ihn zum botanischen Garten ein, der noch 1792 bestand. Daß die Scientia amabilis mit den Musen der Poesie und des Humors auf freundschaftlichem Fufse stand, sieht man aus folgendem, aus dem Jahre 1698 stammendem Einladungsschreiben von dem Dekan des Collegii medici an die 7 Nürnberger

Apotheker zur Herbatation, welches sich zwischen den handschriftlichen Akten des Nürnberger Collegii pharmaceutici, Bd. IV vorfindet:



»Ehrbare undt wohlfürneme Insonders Vielgeehrte Herrn.
Es mag Arabien von feinstem golde gleisen
undt einen güldnen Trank den Sterblichen verheissen;
Egypten rühme sich, es sey in keinem Reich
nichts seinen Mumien und Balsam Streichen (*Sträuchen*) gleich;
Laßt Bisam, Thee, Coffe aus fremden Ländern holen,
wo man oft ihnen hatt die beste Kraft gestohlen,
glaubt daß das China-Chin, nur einig und allein
aus China hergebracht, stell alle fieber ein.
Laßt's sein! was fehlet uns, daß wir nicht gleichfalls haben,
was zur gesundheit dient und Kranke kann erlaben,

wir brauchen nicht so fremd und theures gut
als dessen Tugendt oft auf falschem wahn beruht;
doch gleichwohl läßt man sich solch leer geschwetz betrügen
Und manch gesundes Kraut, recht vor den Füßen liegen,
weil man es alle Tag gantz wohlfeil haben kan,
und nimmet fremden Quark vor viele Thaler an.
Es giebt Gott in dem landt so viel, als ihme dienet,
und jede Krankheit hatt ein kräut'gen, so da grünet
zum nutzen derer, die damit behaftet sindt,
allein wir sindt hierin mit beeden augen blind.

Kommt! Wolfürneme, kommt! nach dem Gebrauch der alten
Bald eine Kräuterfahrt im kühlen May zu halten!

seht wie der Frühling hat die Fluren ausgeschmückt,
Kommt, seht, was sich davon zur Apotheken schickt;
wir wollen ein stück landt umb diese Stadt durchgehn
und was auf feldern wächst und in den Wäldern sehn,
wie Teich und Weyer sindt mit Kräuterwerk umsetzt
und wie der wiesenpracht aug und geruch ergötzt.

Es wird der überfluß der guten Kräuter zeigen,

Es gebe die Natur sich selbstens uns zu eigen,

und biete allezeit die hülfbefißne Hand

so bey gesunden leib als in bekrankten Standt.

Wer wertheste von Euch sich so geneigend will weisen,

und den Sechszenden Tag des Mayens mit will reisen,

Belieb sowohl, als der so früe nicht kommen kan,

und giebt doch gleichwohl sich als einen gast mit an,

Den Nahmen auf dies blatt hiernechst zu unterschreiben,

ich aber werdt dafür, so lang ich lebe, bleiben,

Erbare und wohlfürneme sonders viel geehrte Herrn

Dienstergebener Johann Paul Wurffbain, Doctor,

p. t. Decanus.

Nürnberg den 1. May 1698.«

So freundliche Worte liefsen natürlich keine ablehnende Antwort erwarten, und das Cirkular ist daher von den 7 damaligen Apothekern Nürnbergs bejahend unterschrieben. Die Herbatation fand am 16. Mai 1698 statt. Nach der Rückkunft ward die übliche »Abenderfrischung« in dem Garten der Kartause eingenommen. Damit man sich keine verkehrte Vorstellung von der Frugalität, welche damals in den medizinisch-pharmazeutischen Kreisen herrschte, macht, möge hier über die Bewirtung an diesem Abend die Rechnung, welche sich gleichfalls zwischen den Papieren des Nürnberger Collegii pharmaceutici findet, folgen:

»Herr Dr. Wurffbains Herbatation A. 1698 d. 16. May im Karthäusergarten gehalten, dabei 19 Personen gewesen.

2 Schüssel Ragout	Gulden 3. 20.
2 Pasteten 12 Hüner und Kalbfleisch	» 7. 40.
2 Schüssel, 3 geschwelkete Zungen	» 1. 48.

1 Schüssel, 8 \bar{w} Barben	Gulden 2. 40.
1 Schüssel, 6 Gänse	» 3. 36.
2 Schüssel, 12 Hühner	» 4. 48.
1 Schüssel, 2 Hasen, 10 wilde Tauben	» 4. 14.
2 Schüssel, 36 Käßkugeln	» 1. 12.
2 Schüssel, Krebs	» 1. 44.
2 Kugelhopfen	» 1. 36.
1 Westphälischer Schinken	» 2. —.
Collation	» 3. —.
pro weiß und ruken Brod	» —. 46.
30 Maß roth und weiß Bier	» 1. 30.
Ein Fäßlein Wein 1 Eimer und $\frac{1}{4}$ à 24 Guld.	» 24. 48.
pro Aufwarter	» —. 45.
2 Schüssel Sparges	» 1. 44.
6 Teller mit Rettich	» —. 24.

Gulden 67. 47.

Christoph Zinnerer, Weinwirth.

NB. sind 19 Personen, auf die Person kompt 4 Gulden 4 Kreuzer.«

Man sieht, guten Appetit scheinen die Jünger Äsculaps gehabt zu haben. Dafs ihnen die vielen Speisen gut bekommen sind, ist nicht zu bezweifeln; denn: praesente medico nihil nocet. Wir wollen es den Herren nicht mißgönnen, dafs sie das utile cum dulci so gut zu verbinden verstanden.

Jedenfalls standen die Apotheker in Nürnberg, wie überall in den deutschen Landen, damals den Naturwissenschaften nicht gleichgültig gegenüber; denn zu den Fundamenten, auf welchen im 18. Jahrh. Männer wie Becher, Stahl, Lavoisier, Linné u. a. die hochaufstrebenden Bauten der Chemie und Botanik in neuer Schönheit errichteten, haben die Vertreter der Pharmazie im 17. Jahrhundert einen großen Teil der Bausteine zusammengetragen.

Nürnberg.

Hermann Peters.

Waffen aus dem 4. bis 9. Jahrhunderte.



Wenn auch die Sammlung jener Altertümer, welche der Zeit von der römischen Herrschaft bis zu den Ottonen angehören, in unserem Museum nicht gerade bedeutend ist, so läßt sich doch die Bewaffnung durch eine Anzahl von Beispielen erklären. Hervorragende Seltenheiten sind nicht darunter; wer Schätze sehen will, wie sie z. B. aus dem Grabe des Königs Childerich erhoben worden sind, kann sich die Mühe ersparen, unsre kleine Sammlung in Augenschein zu nehmen. Wer sich begnügt, für bekannte und festgestellte Sätze neue Belege zu finden, wer jene Waffen kennen lernen will, mit denen die Krieger von der Zeit der Völkerwanderung bis zum Beginne jener Kulturperiode kämpften, die wir heute als romanische bezeichnen, findet doch bei uns manches interessante und belehrende Stück. Vielleicht bieten wir sogar doch irgend einem Leser dieses Blattes einige Belehrung, wenn wir, anknüpfend an die Artikel über mittelalterliche Bewaffnung, die wir in den Jahren 1880—1882